

Fledermaus-Alltag in Ischl

Rückkehr zu breitenwirksamen Klassikern

Ein Operetten-Festival mit Konturen sollten die Bad Ischler Operetten-Festspiele werden. Intendant Michael Lakner bemühte sich in den vergangenen Jahren, die Ischler Operette vom Staub der Vergangenheit zu befreien. Es wurde mit Raritäten experimentiert und ein Niveau erreicht, wie es Bad Ischl zuvor nicht kannte.

Aber das Publikum machte nicht mit. Die Konsequenz: Rückkehr zum Musiktheater für die breite Masse. Und es eignet sich dafür wohl kaum eine Operette besser als die „Fledermaus“.

Wie im Genre üblich, geht es um Liebe und Betrug, Intrigen und Verwechslungen, anzügliche Dialoge und zweideutige Scherze. Und es folgt ein Ohrwurm auf den anderen. Aufregend ist das alles im Grunde heute nicht mehr. Hinzu kommt, dass die Inszenierung von Wolfgang Dosch erst relativ spät in Schwung gerät. Noch dazu spielt das Geschehen in einer Umgebung, die stark an abgedroschene Bühnenbilder der 1970er Jahre erinnert.

Beachtlich ist das sängerische Niveau. Reinhard Alessandri als Eisenstein überzeugt sowohl schauspielerisch als auch stimmlich als Lebemann und Advokatenhasser. Das Gleiche gilt für Thomas Zisterer als dessen Gegenspieler Doktor Falke. Ein überzeugendes Paar geben auch Miriam Portmann als Rosalinde und Taylan Memiöglu als deren Ver-

ehrer Alfred. Stephanie Houtzeel verleiht der Rolle als Prinz Orlofsky alle klischeehaften Eigenschaften, die man einem mit seinem Reichtum protzenden russischen Oligarchen zuschreiben würde.

Vor allem aber profitiert diese Ischler „Fledermaus“ davon, dass es gelang, Helga Papouschek und Kurt Schreibmayer zu holen. Papouschek hat als herrlich komischer, dem Alkohol verfallener Gefängnisaufseher Frosch die Lacher auf ihrer Seite.

Publikum applaudiert alter Operetten-Schule

Dass Lakner für die Rollen der Schwestern Adele und Ida mit Elisabeth Schwarz und Theresa Grabner Zwillingschwester engagiert hat, erweist sich als genialer Schachzug. Die beiden jungen Sopranistinnen überzeugen als keckes und schrilles Geschwisterpaar und sind die Überraschungsstars der Inszenierung.

Chor und Orchester sind unter der Leitung von Marius Burkert in guter Form, auch wenn manch schwächere Stimme mitunter vom Orchester übertönt wird und das „wienersische“ Begleiten noch nicht ganz rund klingt.

Das Publikum zeigte sich bei der Premiere in Bad Ischl am Samstag angetan von der Rückkehr zum Operetten-Mainstream und dankte mit anhaltendem Beifall.

THOMAS HÖDLMOSE



Überraschungstars in Ischl: Die Zwillingschwester Elisabeth Schwarz und Theresa Grabner als Ida und Adele. Bild: SN/OSWALD

Wahnsinn Operette

Im intimen Schlosstheater von Schönbrunn gelang eine „Fledermaus“, die zum Amusement und für Nachdenklichkeit gleichermaßen taugte.

GERHARD ROHDE

WIEN (SN). Wer silvestrige Staatsoperaufführungen der „Fledermaus“ vor Augen und Ohren hat, darf seine Erinnerungen an der Garderobe abgeben. Auf der Bühne im Schönbrunner Schlosstheater findet sich kein Platz für großes Prunk- und Protztheater. Der Verzicht ist aber keiner. Die „Fledermaus“ ist nämlich gar keine Ausstattungsoperette, sondern eine Komödie mit Musik. Eine sehr böse Komödie, denn was da auf der Bühne abläuft, könnte man auch als brutale Menschenjagd bezeichnen.

Ein Mann, Gabriel Eisenstein, wird durch gezielte Inszenierung fertig gemacht, nur weil er sich mit einem so genannten „Freund“ einen Scherz erlaubt hat: Dieser Ulk steht natürlich in keinem Verhältnis zum Aufwand, den der beleidigte „Freund“ namens Falke aufbietet, um dem Weiberfreund eins auszuwichen. Wenn Eisenstein am Ende die Wahrheit erfährt und in Raserei verfällt, handelt es sich durchaus um einen existenziellen Casus, und Michael Heim, der in der Inszenierung Volker Vogels die gequälte Kreatur spielt, verwandelt seinen Ausbruch für einen entscheidenden Augenblick in Ernst, bevor er in die Operette zurückkehrt.

Vogel spielt das Stück, unterstützt vom Ausstatter Dietrich von Grebner, als zeitlose Komödie. Das Historische bleibt Zitat, die Optik des Schlosstheaters bietet schon Historie genug. Vogel und sein wunderbar „komponiertes“ Ensemble unterschlagen bei aller Nachdenklichkeit das Lustspiel in der „Fledermaus“ nicht: Am Ende steigt Rosalinde mit in den Gefängnis Käfig zu ihrem Gabriel Eisenstein, damit sie ihn endlich einmal ganz für sich allein besitzt. Auch im Detail gelingen der Regie immer wieder schöne Belichtungen einzelner Figuren. Götz Kauffmanns Gefäng-



„Fledermaus“ in Schönbrunn: Fabelhaft agieren Michael Heim (Eisenstein) und Ingrid Habermann (Rosalinde). Bild: SN/OSWALD

nisdiner Frosch serviert dessen bekannte und einige neue Pointen mit wienerscher Schwermut. Michael Heim als elegant-beweglicher, blendend aussehender und fabelhaft singender Eisenstein hat das Zeug, DER Eisenstein für die nächsten zwei, drei Jahrzehnte zu werden.

Perfekter Operettentont, liebevoller Gesamtblick

Ingrid Habermanns Rosalinde: eine blendende Erscheinung – sie beherrscht den Operettentont perfekt. Alery Serkins als Alfred: eine fröhliche Karikatur von „dicker Tenor“ mit schönen Tönen. Horst Lamneks Gefängnisdirektor Frank, Marcus Niedermeyers Dr. Falke und Andreas Sauerzapfs Dr. Blind sind vokal und im Spiel präzise ausgeformt. Christa Ratzemböcks Prinz Orlofsky wirkt noch ein wenig steif. Anna Siminska singt die Adele ein-

fach bezaubernd, bewegt sich mit Charme und Anmut. Als deren Schwester Ida erscheint die Tänzerin und Choreografin Susanne Kirmbauer: Anstatt üblicher Balletteinlage tanzt sie ein anrührendes Solo. Die Musik kommt aus der Dose – wie heutzutage so oft bei Ballettabenden.

Die originalen „Fledermaus“-Klänge entlockt Herbert Mogg einem kleinen, sorgfältig ausgesuchten Orchester. Die jungen Musiker spielen die Musik so perfekt und stilbewusst, als täten sie dies schon ein Leben lang. Das kommt davon, wenn man einen Dirigenten vor sich hat, der mit 80 Lebensjahren wie kein anderer weiß, wie Operette zu klingen hat: mit Präzision aus lockerem Handgelenk, atmender, plastisch modellierter Melodik, genau pointierter Rhythmik, und bei allem stets mit liebevollem Blick auf Bühne und Sänger. Fabelhaft.

„Wir haben hier keine Gemischtwarenhandlung!“

Die Wiener Kunsthändler Alois Wienerroither und Eberhard Kohlbacher feiern Zehnjährjubiläum

MAGDALENA MIEDL

INTERVIEW

WIEN (SN). Seit zehn Jahren verkaufen die Wiener Kunsthändler Alois Wienerroither und Eberhard Kohlbacher Kunst. Ihre „Austrian Fine Art“ hat sich als eine renommierte Adresse für Klassische Moderne etabliert. Zum Jubiläum baten die SN um ein Gespräch.

SN: Sie kaufen und verkaufen international, Ihr Schwerpunkt ist aber die „Austrian Fine Art“.

Kohlbacher: Wir hatten zuerst kein Geld und keine Möglichkeiten. Durch die Spezialisierung auf Klassische Moderne in Österreich und in den letzten Jahren verstärkt international konnten wir uns abheben. Wir haben hier keine Gemischtwarenhandlung, sondern sind hoch spezialisiert.

SN: Wie hat das begonnen?

Wienerroither: Es hat mit dem Nachlass eines Künstlers begonnen, Arthur Brusenbauch. Das war ein Künstler der Secession, dessen Sohn ich gekannt habe. Der war

auch Maler, und da war ich schon mit 15 bei ihm und habe ihm zugehört. Mit 17 hab ich die ersten Zeichnungen gekauft. Als ich dann aus Attersee nach Wien gekommen bin, bin ich ständig ins Dorotheum gegangen und habe mir die Auktionen angeschaut.

Kohlbacher: Wir haben beide Wirtschaft studiert, haben uns aber erst später kennen gelernt. Ich bin aus Salzburg nach Wien gekommen. Ich hab mich aber immer mehr um die Bilder gekümmert als um die Wirtschaft, das war schon neben dem Studium am wichtigsten.

SN: Wer sind Ihre Kunden?

Wienerroither: Das streut sich sehr. Wir haben ja nicht nur superteure Sachen, wir haben auch Aquarelle um ein paar hundert oder tausend Euro, die beachtenswert sind. Da kommen manchmal sogar Studenten und kaufen etwas.

Kohlbacher: Wir haben eigentlich mit Kunstheutigen angefangen: Da gab es einen Freundeskreis, den wir jede oder jede zweite Woche eingeladen haben, eine Runde Interessierter. Da haben wir eine Zeit lang



Eberhard Kohlbacher und Alois Wienerroither haben zu ihrem Zehnjährjubiläum als Kunsthändler ihren Schauraum in Wien verdoppelt. Bild: SN/AUSTRIAN FINE ARTS

Bilder angeschaut und diskutiert, und nachher sind wir zum Heurigen gefahren. Das waren unsere Kunstheutigen, die wir jahrelang gemacht haben, und da waren auch junge Kunden dabei.

SN: Wo liegen Ihre Präferenzen?

Wienerroither: Arbeiten von Josef Floch stellen wir seit Jahren immer wieder aus.

Kohlbacher: Natürlich hätten wir gern ein Ölbild von Ernst Ludwig Kirchner aus 1915, aber das kostet

heute zehn Millionen Dollar. Aber es ist schon toll, wenn man eine schöne Brücke-Zeichnung bekommt, wie jetzt unsere „Badenden“ von Kirchner. Das könnte jetzt ohne Weiteres in der Albertina hängen, in der „Brücke“-Ausstellung.

SN: Woher kommen die Kirchner und Faistauer noch?

Kohlbacher: Warum soll es denn nichts mehr geben? Die Sachen existieren ja, und es wird darauf aufgepasst, und weil niemand ewig

lebt, kommen immer wieder Nachlässe auf den Markt.

Wienerroither: Es gibt eine durchschnittliche Fluktuation auf dem Markt. Früher hat man gesagt, etwa eine Generation. Und es gibt andere Gründe: Jemand wechselt das Sammelgebiet und schichtet um und verkauft bedeutende Sachen.

SN: Kaufen auch Museen bei Ihnen?

Kohlbacher: Ja, wir haben auch der Albertina schon verkauft. Die hat von uns ein tolles Aquarell von Oskar Kokoschka erworben.

Wienerroither: Das Belvedere hat von uns einen Oppenheimer gekauft, ein fantastisches frühes Bild. Und wir haben genau gewusst, irgendwann tut es uns sehr leid, dass wir es verkaufen. Aber wer als Händler den Handel aufrecht erhalten will, muss die Sachen wieder hergeben.

Kohlbacher: Wir leben vom Bewegen der Dinge. Zu glauben, man sitzt da und es wird alles von selbst mehr wert – das ist ein Märchen. Da steckt eine Menge Arbeit dahinter, bis alles Wissenswerte zum Bild recherchiert ist, und dann muss es auch einen neuen Platz finden.